

Auf die Lehrkraft kommt es an – und auf ihre Ausbildung!

In der Mai-Ausgabe diskutierte Thorsten Bohl an dieser Stelle die Frage, warum über das Schulsystem diskutiert werden sollte, wenn doch die Unterrichtsqualität so bedeutsam ist. Lassen Sie mich die Frage umformulieren: Warum nicht über das Ausbildungssystem diskutieren, wenn die Unterrichtsqualität so bedeutsam ist? Aus Studien wissen wir, dass die Unterrichtsqualität, vor allem das Maß kognitiver Aktivierung und die effektive Klassenführung, eng mit der professionellen Kompetenz der Lehrkräfte zusammenhängt (Kunter et al., 2011). Und diese ist lern- und vermittelbar.

Der Grundstein professioneller Kompetenz wird in den ersten beiden Phasen der Lehramtsausbildung gelegt: dem Studium und dem Vorbereitungsdienst. Gefestigt und komplementiert wird die professionelle Entwicklung durch Fort- und Weiterbildungen im Berufsverlauf. Doch inwiefern wird das Lehramtsstudium selbst den vielfältigen Anforderungen gerecht, die an die (zukünftigen) Lehrkräfte gestellt werden? Sprechen wir also über die Ausbildung.

Diese Diskussion ist nicht neu. Sie ist – im Gegenteil – ein seit der Einrichtung des Deutschen Bildungsrates 1965 laufender Prozess. Und doch brauchen wir diese Diskussion gerade jetzt vor dem Hintergrund aktueller Bildungsreformen. Damit diese gelingen, muss die Lehramtsausbildung Schritt halten. Denn Reformen von oben lassen sich nur schwer umsetzen, solange die in der Schule agierenden Akteure diese Reformen nicht mittragen. Für Baden-Württemberg spreche ich hier von den über 110.000 Lehrkräften, auf die es ankommt. Knapp ein Drittel wird in den nächsten zehn Jahren in den Ruhestand gehen. Rund 6.000 neue Lehrkräfte wurden 2016 unbefristet in den Schuldienst aufgenommen (Kultusministerium, 2016).

Die jetzigen Bachelorstudierenden durchlaufen ihr Studium inmitten des von



Prof. Dr. Axinja Hachfeld, Juniorprofessorin für Unterrichtsforschung mit Schwerpunkt Heterogenität, Universität Konstanz

Thorsten Bohl beschriebenen komplexen Transformationsprozesses der Schulstruktur. Wenn wir optimistisch sind, wird der Transformationsprozess hin zum ausgefundenen Zwei-Säulen-Modell mit Ganztagsbetrieb (Bohl, 2017) abgeschlossen sein, wenn diese ihren Vorbereitungsdienst beendet haben. Doch kommen dann die „Neuen“ mit anderen Kompetenzen und neuen Blickwinkeln? Davon ist nicht ohne Weiteres auszugehen. Denn trotz der mittlerweile 40 Jahre währenden Diskussion um die Struktur der Lehramtsausbildung scheint diese immer hinterherzuhinken. Dass mittlerweile fast 60 % der Schulen in Deutschland einen Ganztagsbetrieb haben, ist den wenigsten Lehramtsstudierenden bewusst und entsprechend niedrig ist die Akzeptanz, später an einer Ganztagschule zu unterrichten (Monitor Lehrerbildung, 2017). Konkrete Studieninhalte hierzu fehlen vor allem in den Studiengängen für die Sekundarstufe II.

Und während die Heterogenität hinsichtlich der Zahl der Bildungswege und Abschlüsse an einer Schulart zunimmt (Bohl, 2017), ist beispielsweise die Ausbildung der Lehrkräfte in Baden-Württemberg immer noch schulformspezifisch. Das schlägt sich nicht nur in der Studiendauer und den Inhalten nieder (Walm & Wittek, 2014), sondern auch in Selekti-

onseffekten der Studierenden. In einer Studie zu den Eingangsvoraussetzungen von Lehramtsstudierenden in Baden-Württemberg fanden Klusmann und Kollegen (2009) eine Binnenselektion zugunsten der Gymnasiallehramtsstudierenden, die deutlich bessere Abiturgesamtnoten hatten und in verschiedenen Kompetenztests signifikant besser abschnitten als die Studierenden anderer Schulformen. Traditionell stammen angehende Gymnasiallehrkräfte auch zu einem deutlich größeren Teil aus sozial höheren Schichten (Schmidt & Schuchart, 2002).

Diese Befunde sind vor dem Hintergrund zunehmender soziokultureller Heterogenität zu lesen: In Baden-Württemberg haben ca. 22 % der Schülerinnen und Schüler einen Migrationshintergrund (Landesinstitut für Schulentwicklung, 2017). Wie hoch die Zahl bei den Lehrkräften und Lehramtsstudierenden ist, wird bisher nicht erfasst. Für Stuttgart weist Weber (2014) einen Anteil von unter drei Prozent unter den Lehrkräften aus. Selbst bei Annahme einer deutlich höheren Zahl unter den Studierenden ist das Gefälle offensichtlich: zumal bei den Studierenden mit Migrationshintergrund die Studienabbruchraten mit 43 % mehr als doppelt so hoch liegen wie unter den Studierenden ohne Migrationshintergrund (DZHW, 2017). Das Gefühl, weniger integriert zu sein und nicht ausreichend unterstützt zu werden, spielt hier anscheinend eine Rolle (Rokitte, 2012).

Die Lehramtsstudierenden, insbesondere jene mit Berufsziel Gymnasium, erleben ihr Studium somit in einem soziokulturell vergleichsweise homogenen Umfeld, in dem sie gleichzeitig den Umgang mit Heterogenität lernen sollen. Der Umgang mit Heterogenität erfordert u. a. diagnostische Kompetenz, um Schülerinnen und Schüler gemäß ihrer Stärken und Schwächen individuell fördern zu können. Diese Kompetenz muss im Rahmen der Ausbildung entwickelt, aber auch erlebt werden. Doch wann erleben Studierende, dass ihren Stärken und Schwächen während des Studiums individuell mit ihnen besprochen werden, dass sie Aufgaben erhalten, die an ihrem (Vor)wissen ansetzen und sie dabei unterstützen, dieses schrittweise aufzubauen? Dass verschiedene Prüfungsfor-

men eingesetzt werden, um kompetenzorientiert zu prüfen?

Wenn wir über Heterogenität in der Schule sprechen, müssen wir diese Heterogenität auch in der Lehramtsausbildung berücksichtigen: Davon würden nicht nur Studierende mit Migrationshintergrund profitieren. Voraussetzung ist eine engere Verzahnung aller an der

Lehramtsausbildung beteiligten Akteure – in den Hochschulen und der Praxis. Wir haben das Potenzial, die zukünftigen Lehrkräfte zu Agenten des Wandels zu machen. Mit der Qualitätsoffensive Lehrerbildung wurde ein Rahmen geschaffen, damit die Lehramtsausbildung mit den Schulstrukturreformen mithalten kann. Denn nur so können Letztere auch gelingen. Und eine Reform, die bei den

Lehrerinnen und Lehrern auch ankommt – das wäre eine wahre Reform.

Prof. Dr. Axinja Hachfeld, Juniorprofessorin für Unterrichtsforschung mit Schwerpunkt Heterogenität, Universität Konstanz

Eine Literaturliste kann unter axinja.hachfeld@uni-konstanz.de angefordert werden.

Pressemeldungen

VBE rät, kühlen Kopf zu bewahren, wenn Schüler an heißen Tagen mehr nackte Haut zeigen Schulfrieden darf jedoch nicht gefährdet werden

So regelmäßig, wie jedes Jahr Weihnachten kommt, wird an den ersten heißen Tagen des Sommers in der Öffentlichkeit auch der Ruf nach mehr „Zucht und Ordnung“ bei der Kleidung von Schülerinnen und Schülern laut. „Da sind Bildungsanstalten mit Schuluniformen fein heraus“, weiß man beim Verband Bildung und Erziehung Baden-Württemberg (VBE). An allen anderen Schulen ist der individuelle Geschmack der Schüler schwer in einen allgemeingültigen Kodex zu

pressen. Wenn die Temperaturen steigen, rutschen auch die Rocksäume der Schülerinnen nach oben, verwandeln sich enge Jeans in noch knappere „heiße Höschen“ und darf auch mehr Sonne an das Dekolleté beziehungsweise an den Bauchnabel heran. Bei den Schülern nähert sich die Form des T-Shirts immer mehr der eines Unterhemds an. Manchem Lehrer mag ein solch offenes Outfit persönlich nicht schmecken; wenn aber nicht eine Schuluniform für alle vorgeschrieben oder der Schulfrieden wegen Verstößen gegen Sitte und Anstand gefährdet ist, hat die Schule wenig Handhabe, den Schülern vorzuschreiben, wie sie zum Unterricht zu erscheinen haben. Da die Schüler meist noch minderjährig sind, obliegt es den Erziehungsberechtigten, ihre Kinder in Kleidungsfragen an einen guten Geschmack heranzuführen, was insbesondere bei pubertierenden Jugendlichen ein ziemlich schwieriges, wenn nicht gar unmögliches Unterfangen ist. Manche Eltern wären heilfroh, wenn die Schule ihnen die nervige Auseinandersetzung mit dem Nachwuchs abnehmen würde, klare Kante zeigen und Schüler bei allzu offener-



Michael Gomolzig
Pressesprecher des
VBE Baden-Württemberg

ziger Kleidung in die Schranken verweisen könnte. Andere Eltern wiederum verwahren sich gegen diese Einschränkung der persönlichen Freiheit des Schülers und gehen anwaltlich gegen die Schule vor. Natürlich wird Schule sich stets bemühen, Kindern und Jugendlichen auf dem Weg zum mündigen Bürger auch in Kleidungs- und Stilfragen behutsam Begleitung anzubieten, wie sie es in letzter Zeit auch verstärkt in Bezug auf gutes Benehmen und ein tolerantes Miteinander permanent thematisiert und eingeübt hat.

Dennoch ist die Erziehung der Kinder noch immer Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht, was zuweilen auch einer Sisyphusarbeit gleichkommt. So manche Tochter verlässt mit einem knieumspielten Rock das Elternhaus und kommt mit einem superkurzen Mini in der Schule an. Aber diesen Trick, den Bund des Rockes einfach umzuschlagen und dadurch den Rocksaum höher rutschen zu lassen, kannte schon deren Mutter. So rät der VBE auch in Kleidungsfragen zur Gelassenheit, denn je größer die Aufregung um ein Kleidungsstück sei, desto mehr gefalle das den Schülern.



Weitere aktuelle
Pressemeldungen finden
Sie auf unserem VBE-Blog:
www.bildung-und-erziehung-vbe.de

oder auf der VBE-Homepage:
www.vbe-bw.de